

# Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1887.

Lauf. No. 554.

**Inhalt.** — Zur Arbeiterfrage. — Die Hausgegnossen. — Was Vater Klarmacher über die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses unchristlicher Personen zu sagen weiß. — Eine Lehrerverwahl im Jahre 1729. — Aus Preußen. — Zur Feuerbestattung. — Ich habe nun den Grund gefunden. — South Bay City, Mich. — Kürzere Nachrichten. — † Professor Dr. C. F. W. Walther. — Synodal-Anzeige. — Deffentliche Erklärung. — Quittungen. —

## Zur Arbeiterfrage.

### VII.

#### Der Geschäftsunternehmer.

Wenn wir jetzt uns mit dem für die Arbeiterfrage so wichtigen Stand des Geschäftsunternehmers beschäftigen wollen, so haben wir uns zunächst darüber klar zu werden, was unter einem solchen Wesen zu verstehen sei, und was nicht. Es ist im vorigen Kapitel darauf hingewiesen worden, daß bei dem Kontrakt zwischen Kapital und Arbeit nicht alles Kapital in Betracht kommt, sondern auf Seiten des Kapitals unmittelbar nur der Geschäftsunternehmer. Damit ist schon gesagt, daß nicht jeder Kapitalist auch ein Unternehmer ist im Unterschied von dem, was wir hier Arbeiter nennen. Eine alte Frau im Hospital, die tausend Thaler besitzt und davon sechs Prozent Zinsen zieht, ist zwar Kapitalistin, aber nicht Geschäftsunternehmerin, und wenn sie anstatt tausend Thaler zehntausend hätte und anstatt sechs Prozent sieben oder acht zöge, wäre sie zwar eine größere Kapitalistin, aber um kein Haar mehr Unternehmerin als mit tausend Thalern und sechs Prozent. In der That verhält es sich so, daß bei weitem die wenigsten Kapitalbesitzer auch Geschäftsunternehmer sind. Wiederum ist aber nicht nothwendig jeder Geschäftsunternehmer in demselben Umfang auch Kapitalist, ja es giebt verhältnismäßig wenig Unternehmer, die nicht weit mehr Kapital in ihrem Geschäft angelegt haben, als sie besitzen, und es giebt sogar Unternehmer, denen nicht Cent oder Centwerth von allem dem Kapital wirklich gehört, womit sie das Geschäft betreiben.

Sehen wir nun zu, was ein Unternehmer eigentlich ist, so finden wir, wenn wir einen solchen Menschen betrachten, zunächst dies, daß er eine Mittelsperson ist, die eine Stellung einnimmt zwischen Leuten, die sonst unmittelbar in geschäftliche Beziehungen zu einander treten müßten. Nehmen wir an, ich wollte mir ein Haus bauen lassen. Dabei könnte ich auf folgende Weise zu Werke gehen. Ich könnte zunächst einen Architekten aussuchen und mir einen Bauplan zeichnen

lassen. Dann könnte ich mir fünf Männer suchen, von denen ich den Keller ausgraben ließe. Dann könnte ich in eine Ziegelbrennerei gehen und die nöthigen Backsteine kaufen, Fuhrleute dinge, die sie mir an die Baustelle schafften, in einer Holzhandlung das Bauholz ankaufen und wieder Fuhrleute dinge, die alles an Ort und Stelle brächten. Dann könnte ich Kalk und Sand und Nägel und Del und Farben und Blech und Fensterglas u. s. w. zusammenkaufen und durch Fuhrleute oder Lastträger heranschaffen lassen. Dann könnte ich drei Maurer in Arbeit nehmen, die mir die Grundmauer aufführten, vier Zimmerleute, welche die Holzarbeit ausführten, zwei Anstreicher, einen Blecharbeiter, einen Glaser, durch die ich die in ihr Fachschlagenden Arbeiten thun ließe. Die Ueberwachung der verschiedenen Arbeiten könnte ich, obgleich ich wenig oder nichts davon verstünde und wenig Zeit darauf wenden könnte, selber zu besorgen suchen. Die Arbeitslöhne könnte ich selber mit den verschiedenen Arbeitern vereinbaren und auszahlen, falls es mir nämlich gelungen wäre, die nöthigen Arbeiter zu finden zu der Zeit, da ich sie brauchte. Nach unsäglichen Plackereien und vielen Zeitverlusten würde ich so vielleicht endlich ein sehr theures und sehr schlecht gebautes Haus fertig haben.

Ich könnte aber auch anders verfahren. Ich könnte mit meinem Bauplan zu einem Bau = U n t e r n e h m e r gehen, zu dem ich das Zutrauen habe, daß er sein Geschäft versteht und mich gewiß nicht übervorteilt, und zu ihm sagen: „Hier habe ich einen Bauplan; übernehmen Sie die Ausführung des Baues und machen Sie mir die Berechnung der Kosten. Im August möchte ich einziehen.“ Hätte ich mich mit dem Manne geeinigt, so könnte ich von Stund an meinen Berufspflichten nachgehen; für den Bau sorgte der Unternehmer. Ich hätte nun keine Einkäufe zu machen, denn zwischen mich und die Händler in Baumaterialien wäre der Unternehmer getreten, der nun auf seine Rechnung einkaufte, was zum Bau nöthig wäre. Ich hätte auch die Arbeiter, Maurer, Zimmerleute u. s. w., weder zu suchen noch zu dinge noch zu übermachten noch zu bezahlen; denn zwischen mich und die Arbeiter wäre wieder der Unternehmer getreten; der weiß die Arbeiter zu finden und ihre Arbeit zu leiten, und ich nehme auch nicht von den verschiedenen Arbeitern, sondern von dem Unternehmer, der vielleicht keinen Hammerschlag daran gethan hat, den fertigen Bau entgegen. Bis dies geschehen ist, ist der Bau nicht mein, sondern des Unternehmers Bau; der hat das ganze Risiko; denn etwaiger Schaden durch Feuer oder

Sturm oder Wasser trifft nicht mich, auch nicht seine Arbeiter, sondern ihn, den Unternehmer; falls er sich von vorne herein verrechnet hätte und insolge dessen schließlich zu kurz käme, müßte er, wenn ich ihn nicht gutwillig schadloß hielte, auch diesen Verlust tragen; seinen Arbeitern könnte er darauf hin nichts abziehen. — Das ist der Bauunternehmer.

Ein anderer Fall: Nehmen wir an, von zehn Kaufleuten in zehn Landstädtchen verkaufte jeder das Jahr hindurch hundert Paar Schuhe. Wenn nun bei diesen zehn Kaufleuten, die bisher bei einer Anzahl selbständiger Schuhmacher ihre Waaren hätten anfertigen lassen, ein Schuster einmal die Kunde machte und ihnen vorstellte, wenn sie alle bei ihm bestellten, so würde er das Leder im Großen einkaufen, diese und jene Maschine anschaffen, einen Theil der Arbeit durch Mädchen verrichten lassen, kurz durch Benutzung mancher Vortheile billigere Waare bei gleicher Güte liefern, und die zehn Kaufleute darauf eingingen, so könnte es sein, daß in der nun in Gang kommenden Schuhfabrik mehrere der Schuster, welche früher für den Einen oder den Andern, oder auch für mehrere jener Kaufleute gearbeitet hätten, Beschäftigung fänden; aber mit ihnen allen hätten jetzt die Kaufleute nichts mehr abzumachen, sondern diese hielten sich an den Unternehmer, der nun zwischen sie und die Arbeiter getreten wäre; bei ihm bestellten sie; bei ihm würden sie sich beklagen, falls die Waare ungenügend ausgefallen wäre; er müßte die etwaigen Verluste tragen, wenn z. B. einer der zehn Kaufleute Bankrott machte und nicht bezahlen konnte; seine Arbeiter würden sich nicht an jene Kaufleute, sondern an ihn halten mit ihren Lohnforderungen; auch die Lederhändler würden nicht fragen, wer das Leder verarbeitet habe, sondern wer als Geschäftsunternehmer für die Bezahlung aufkommen müsse; wäre eine Maschine abgenutzt, so könnte er nicht sprechen: du Arbeiter hast damit gearbeitet, ersetze sie durch eine neue, sondern auch diese Ausgabe fiel dem Unternehmer zu, der für das Geschäftskapital sorgen muß; endlich würden sich auch die Arbeiter nicht darum zu kümmern haben, ob der Unternehmer seine Waaren auch absetze oder mit Gewinn oder Verlust absetze, sondern das wäre seine Sache, als des Unternehmers, der sich darnach einzurichten und darnach umzuthun hätte, daß er bei der Arbeit, die er auf seine Rechnung verrichten ließe, auf seinen Geschäftsgewinn käme.

Das waren Einzelunternehmer. Vielfach thun sich auch mehrere Personen zusammen zu einem Compagniegeschäft oder zu einer Aktiengesellschaft, besonders wenn das Geschäft einen größeren Umfang haben soll

und viel Kapital nothwendig ist, wie bei großen Fabrikanlagen, Eisenbahnen, Dampferlinien u. c.; da sind dann alle, die sich zu solchem Zweck verbunden haben, die Unternehmer des Geschäfts.

Für uns entsteht nun die Frage: Kann ein Christ mit gutem Gewissen Geschäftsunternehmer sein? Diese Frage ist nicht unbedingt zu bejahen, sondern man wird antworten müssen: Ja, wenn das Geschäft darnach ist und wenn er die nöthigen Gaben und Kenntnisse dazu besitzt. Zu einem Circus- oder Schauspielhausunternehmen z. B. könnte sich ein Christ nicht hergeben, sei es allein, sei es mit anderen zusammen. Auch bei Geschäften, die von schwindelhaften Spekulationen nicht sauber sind, oder an deren Profitten Thränen von Witwen und Waisen kleben, kann sich ein Christ nicht als Unternehmer betheiligen, selbst wenn er nur stiller Theilhaber oder Inhaber weniger Aktien wäre. Ist er Theilhaber an dem Geschäft, so hat er auch Theil an den Sünden des Geschäfts, und da sagt ihm Gottes Wort: „Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden.“ 1. Tim. 5, 22. Es hilft da nicht, daß man sagt: „Ich bekümmere mich nicht weiter um das Geschäft, oder um alle Einzelheiten desselben, verstehe überhaupt nicht so viel davon; ich ziehe meine Dividenden, seien sie hoch oder niedrig, und im Uebrigen lasse ich andere sorgen.“ Einem solchen wäre zu sagen: „Schon nach Geschäftsrecht hält diese deine Entschuldigung nicht Stich. Als Geschäftstheilhaber hast du nicht nur den Gewinn, sondern auch den Verlust zu theilen. Die Geschäftssünden aber gehören auf das Verlustkonto, und dahin schreibt sie dir wie allen den übrigen Unternehmern Einer, der auch Buch führt über euer Geschäft, viel genauer, als es euer bezahlter Buchführer nur vermag. Du hast als Mitunternehmer nicht nur Profit, sondern auch Risiko; o, riskire doch um deiner Seele und Seligkeit willen nicht, daß einst an jenem Tage die Firma oder Gesellschaft, zu der du gehört hast, mit zehntausend Pfund Sündenschuld belastet steht und du in Ewigkeit mit bezahlen sollst. Nein, willst du ein Geschäft unternehmen, sei es allein, sei es mit andern zusammen, so mußt du wissen, daß solches Geschäft zu denen gehört, die ein Christ mit gutem Gewissen treiben kann. Weißt du das nicht, so bleib davon, und wenn der Profit, der dich locken möchte, noch so groß wäre. „Was hülfte es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Matth. 12, 26.

Doch wenn nun ein Geschäft ganz ehrlich und unanständig wäre, so könnte deshalb noch nicht ein jeder Christ mit gutem Gewissen und nach Gottes Wohlgefallen sich demselben als Unternehmer widmen. Lehrer zu sein, die reine Lehre des Evangeliums als evangelischer Prediger, Hirte und Lehrer der Gemeinde Gottes verkündigen, ist gewiß ein hochlobliches Geschäft, wie denn der Apostel ausdrücklich sagt 1. Tim. 3, 1.: „So jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein löblich Werk.“ Und doch lesen wir Jak. 3, 1.: „Unterwinde dich nicht jedermann, Lehrer zu sein.“ Und so müssen wir auch sagen: „Unterwinde dich nicht jedermann, Geschäftsunternehmer zu sein.“ Warum nicht? Aus denselben Gründen nicht, aus welchen nicht jedermann sich unterwinden soll, Lehrer zu sein. Zur rechten Ausübung des Lehramts gehören gewisse Gaben und Kenntnisse. Wer die nicht hat, der kann nicht das leisten, was im Lehramt geleistet werden soll, wird hingegen leicht unermesslichen Schaden stiften. So gehören auch zur Ausübung des Unternehmerberufs, besonders in gewissen Geschäftskarten, gewisse Gaben und Kenntnisse, die nicht jeder Mensch und auch nicht jeder

Christ hat. Wer einen großen Brückenbau unternehmen will, der muß einen klaren Kopf, ein sicheres Auge haben, er muß gutes, zuverlässiges Material von geringem und schlechtem, festen Grund von unsicherem, gute Arbeit von ungenügender unterscheiden, die Preise des Baumaterials, Transportkosten, Arbeitslöhne im Voraus berechnen können und noch manches wissen und können, wovon unser einer gar keine Ahnung hat. Gehen ihm diese Stücke ab, so macht er wohl bei seinem Unternehmen Bankerott, kann schließlich seine Gläubiger nicht bezahlen und seine Hausgenossen nicht versorgen; oder es giebt vielleicht über kurz oder lang ein schreckliches Unglück, bei dem es zu schweren Verlusten an Menschenleben und Eigentum kommt, weil die Brücke ungenügend gebaut war. Ein Fabrikherr braucht zwar nicht ein großer Gelehrter zu sein, aber er muß Gaben und Kenntnisse besitzen, die mancher große Gelehrte nicht besitzt. Er muß vorsichtig sein; aber ist er nur vorsichtig, so wird er sich manche vortheilhafte Gelegenheit zum Kaufen oder Verkaufen entgehen lassen, die drei andere Fabrikanten benutzen, und sofort ist er hinten dran. Er muß kühn und entschlossen sein, aber er darf nicht ohne die nöthige Vorsicht und Besonnenheit verfahren, sonst vergallopirt er sich und kommt aus einer Noth in die andre. Ein einziger Schritt zu weit nach Rechts führt einen, der über eine Planke ins Schiff laufen will, ins Wasser; und ein einziger Schritt zu weit nach Links führt wieder ins Wasser; und wer den Gang machen will, ehe die Planke liegt, oder nachdem sie hinweggezogen ist, der fällt auch gerade aus eben wieder ins Wasser. Und in manchen, wohl in den meisten Geschäften ist heutzutage die Planke sehr schmal, auf welcher der Unternehmer laufen muß, und zeitweilig ist sie auch weggezogen, und Jahr aus Jahr ein sieht man auch Leute plumpsen, daß es hoch aufspritzt, weil sie Unternehmer sein wollten, ohne die natürlichen Gaben für diesen Beruf zu haben. Dazu kommt aber, daß auch gewisse Kenntnisse des Geschäftslebens überhaupt und des Geschäfts, das einer unternehmen will, insonderheit zu erfolgreicher Unternehmerschaft nothwendig sind. Genauer Kenntnis des Marktes und seiner Schwankungen, der Marktgebiete und ihrer Bedürfnisse, der Leistungsfähigkeit des Geschäftsbetriebs, der Vortheile und Nachtheile anderer Geschäfte, mit denen er Schritt halten muß, Verständnis für die Zeichen der Zeit, in denen bevorstehende Verwicklungen in der Geschäftswelt sich ankündigen, — dies und anderes mehr gehört zur Ausrüstung eines fähigen Geschäftsunternehmers gegenwärtiger Zeit. Wem es daran fehlt, der arbeitet mit stetem Nachtheil, und die Verluste, welche er erleidet, treffen nicht nur ihn selbst, sondern auch andere. Ein untüchtiger Unternehmer kann nicht so stetig arbeiten lassen wie ein tüchtiger; darunter müssen seine Arbeiter leiden, denen durch unfreiwilliges Feiern der Verdienst geschmälert wird. Der unfähige Unternehmer ist am wenigsten in der Lage, gute Arbeitslöhne bezahlen zu können, ja er kann oft nicht einmal die geringeren bezahlen, und wieder muß der Arbeiter dafür büßen; denn auch tüchtigere Unternehmer gewinnen dadurch Gelegenheit, die Löhne herabzusetzen und machen sich die Gelegenheit zu Nutz, und so wird der stümperhafte Unternehmer dahin gedrängt, daß er, um seine Waaren zu Marktpreisen liefern zu können, die Löhne womöglich noch niedriger drückt. So ein Stümper, der sich bei geringem Profit und häufigeren Verlusten mit Mühe und Noth über Wasser hält, wird oft von den Arbeitern bemitleidet, während sie gegen andere Unternehmer, die erfolgreich sind und ihr Geschäft von Zeit zu Zeit vergrößern und wachsen-

den Wohlstand merken lassen, mit Groll und Bitterkeit erfüllt sind; und doch sind gerade jene Puschler im Unternehmerstande dem ganzen Arbeiterstande zum Nachtheil: schlechte Waaren, niedrige Löhne, unregelmäßige Beschäftigung und Unsicherheit des Erwerbs kommen, wenn auch freilich nicht ausschließlich, doch zum großen Theil auf ihre Rechnung, und die Arbeiter müssen, wenn auch nicht allein, doch zum großen Theil die Kosten tragen.

Da nun die Dinge so stehen, sollte sich doch ein jeder Christ wohl besinnen und sich sorgfältig in der Furcht Gottes prüfen, ehe er sich unterwindet, Geschäftsunternehmer zu sein, ob er auch imstande sei, den Pflichten eines Unternehmers nachzukommen. Von den Pflichten des Geschäftsunternehmers handeln wir, so Gott will, im nächsten Kapitel. G.

## Die Haus-Genossen.

Eine Geschichte für Reich und Arm von N. Fries.

### 1.

Das Haus, von dem wir reden, hat ein Doppelgesticht. Mit seiner Hauptfront liegt es an der breiten, glänzenden Königsstraße, mit langen Fensterreihen und glänzenden Spiegelscheiben, eine Zierde unter all den palastartigen Bauten, welche diese Straße zur schönsten der Stadt machen. — Mit seiner Rückseite dagegen blickt es in eine enge, düstere Gasse, welche, sonderbar genug, die „Hoheluft“ genannt wird, obgleich von Luft und Licht wenig da zu finden ist. Hier zeigt das Haus verschiedene Kellereingänge, schmale Thüren, trübe Fensterreihen, und während die vordere Seite sorgfältig erhalten und gepußt erscheint, ist hier Alles verkommen, vernachlässigt und von Rauch geschwärzt. —

Wir müssen uns zunächst mit dieser Rückseite beschäftigen und wollen einen Blick in das Menschenleben thun, das sich uns hier darstellt. Borne schläft noch Alles, denn es ist früh am Morgen, und wenn wir einen Blick thun wollten in die hellpolirten Scheiben, wir würdens doch nicht können, die schweren seidnen Vorhänge sind noch dicht zugezogen. Hinten aber, in der „Hoheluft“, ist das Leben schon im vollen Gange. Die einspännigen Milchkarren rasseln über das holprige Pflaster, die Brotträger mit ihren großen Körben gehen von Thür zu Thür, Handwerksgefallen gehen auf die Arbeit. Es ist noch ganz dämmrig in der engen Straße. Der Novembernebel verzögert den Anbruch des späten Tages, — und er liegt so schwer und träge zwischen den hohen Häusern, als wolle er gar nicht weichen. Der alte Schußflücker, der auf der andern Seite wohnt, hat eben seinen kleinen Laden geöffnet, jetzt rückt er sich noch das Schurzfell zurecht und stellt sich einen Augenblick in die Thür, dampft in starken Zügen aus der kurzen Pfeife, als wolle er den Nebel mit seinem Rauch vertreiben, und blickt erst rechts, dann links, und schließlich auf das Haus gegenüber. —

Da taucht aus einem Keller ein Frauenzimmer hervor. Der Kopf, der zuerst sichtbar wird, ist mit einer Nachthaube bedeckt, die sich in voller Tagesbeleuchtung nicht vortheilhaft darstellen würde, es ist ja aber auch ein nebliger November-Morgen. Das graue, noch reichliche Haar ist in wirrer Unordnung, von einem Kammschiff keine Spur. Es

paßt aber zu der gelblichgrauen Gesichtsfarbe, der welken Haut und den vielen Falten und Fältchen an Mund und Augen. Diese Augen aber blickten scharf und schlau, trotz des frühen Morgens; es lag eine unruhige Oier darin, eine lauende Bosheit, ein nimmerfettes Verlangen, und als sie den alten Schußflicker gegenüber erblickten, schossen sie einen giftigen Blick ab, der aber wirkungslos abprallte, denn sofort schallte es hinüber:

„Schon aufgestanden, werthe Frau Nachbarin? Wie stehts mit dem Früh-Kaffee! Sind die Semmeln schon geröstet!“

Das Weib hob drohend einen ihrer magern, braunen, sehnigen Arme empor und schnob wüthend ein Schimpfswort hinüber, wobei ihre langen, gelben Zähne sichtbar wurden. Sie hätte wohl noch mehr hinzugefügt, wenn nicht eben jetzt eine Thür zu ihren Häupten mit lautem Klingeln sich geöffnet hätte und eine Erscheinung sichtbar geworden wäre, welche das gerade Gegentheil der alten bösen Sieben war.

„Sieh da, mein Tausendschönchen!“ rief der Schußflicker nun, und sein altes Gesicht erglänzte, „schon so früh auf der Straße? — Das kennt man ja gar nicht bei dir! Ist doch nichts passiert droben bei Euch?“

„Ach, Meister Morian,“ erwiderte das junge Mädchen, „die Schwester hat wieder die ganze Nacht im Fieber gelegen und hustet zum Erbarmen; sie kann unmöglich heute auf ihre Arbeit gehen, der Nebel bringt sie um, und da muß ich schnell hinlaufen, sie zu entschuldigen und um einige Tage Urlaub zu bitten.“

Dabei war das Mädchen über die Straße getreten und hatte ihre Hand in des alten Mannes ausgestreckte Rechte gelegt. Ihr hübsches, frisches Gesichtchen zeigte einen tieftraurigen Ausdruck, und in den großen Augen standen klare Tropfen.

„Nu, nu,“ erwiderte der Alte und schob seine Hornbrille von der Stirn auf die Nase, „ists denn so schlimm? mußt nicht gleich so verzagt sein, Kind! Wohnst ja dem Himmel so nahe; hast du nicht gestern Abend aus deinem Dachfensterlein den Sternenhimmel gesehen? Heb mal dein Köpfchen in die Höhe und schau mich an, ich will dir was sagen, das hilft: Denk an Den, der die Sterne streute! — Komm auch bald mal herüber, meine Alte hat wieder Bratäpfel im Ofenrohr, wenns dämmert; und grüße mir schön dein Schwesterchen, ich ließe ihr gute Besserung wünschen!“

Das Mädchen blickte den Alten durch Thränen lächelnd und innig dankbar an, drückte ihm die harte Hand und trippelte geschickt auf den Fußspitzen wieder über die schmutzige Gasse; man sah ihrem Gehen an, sie wars gewohnt, mit reinen Füßen durch den Gassenloth zu wandern. Das ist viel werth! —

Die Alte auf der Keller-Treppe hatte neugierig hinüber gespäht, was die Beiden wohl mit einander zu verhandeln hätten. Jetzt, da das Mädchen weiter gehen wollte, rief sie:

„Mamsellchen! Mamsell Hannchen! Eine Minute! Ich hab Ihnen etwas zu bestellen, es trifft sich gut, daß ichs Ihnen gleich ausrichten kann!“

Dabei war sie die Treppe vollends heraufgestiegen und an das Mädchen herangetreten, die mit widerwilligem Zögern stehen geblieben war. Ihre Augen überliefen die unordentliche, unsaubere Erscheinung der Alten, und es zuckte dabei um ihre Lippen.

„Mein Sohn Friedrich hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, ob Sie denn nicht Lust hätten, am Sonntag mitzumachen, der Arbeiterverein macht ne Parthie, Abends wird getanzt, das Musikcor ist schon engagirt, und es würde sehr hübsch werden!“

„Ach, Frau Meier, wie sollts mir denn in den Sinn kommen zu tanzen? Ihr Sohn könnte auch was Besseres thun. Wünsche guten Morgen!“

Damit eilte sie rasch fort, der Aufenthalt war ihr gar nicht recht.

„Dummes Ding!“ geiferte die Alte hinter ihr her, „will das nasflug sein, solch ein Schaf!“

Damit zog sie sich in ihre Kellerhöhle zurück, nahm die Blechkanne vom Herd und die geröstete Buttersemmel aus dem Ofen, setzte sich an die Tisch-ecke und hielt gemüthlich ihr Frühstück, wobei sie niemand störte. Sie hatte das Reich allein, Mann und Sohn waren schon lange auf die Arbeit gegangen. Beide arbeiteten in einer großen Locomotiven-Fabrik als Eisengießer.

Der vordere Raum des Kellers mündete auf die Straße mit zwei halbhohen Fenstern, deren Glas, mit Staub und Rostspritzern bedeckt, das spärliche Tageslicht nicht durchließen; die Deckenlampe brannte in dieser Herbstzeit bis gegen 10 Uhr Vormittags. Eine Schenke mit verschiedenen Flaschen und Gläsern in der Ecke nach hinten, sowie auch ein Dunstkreis von erkaltetem Tabakqualm und spirituosjen Gerüchen zeigte an, daß hier eine Wirthschaft gehalten ward. Ueber dem Eingang brannte auch Abends eine Laterne mit rothen und weißen Scheiben, worauf die verschiedenen Getränke namhaft gemacht waren, welche man hier kredenzte.

Der Keller hatte übrigens noch zwei anstoßende Kämmligkeiten. Hinter dem Schenkflisch führte eine Thür ins Familienzimmer, das zugleich als Schlafgemach diente. In gewissem Sinne konnte mans auch das Arbeitszimmer der Frau nennen; hier empfing sie nämlich ihre speziellen Gäste, meist weiblichen Geschlechts; sie war Kartenlegerin und hatte guten Zuspruch. Dann führte noch eine Thür in einen recht großen, tief sich dehnennden Raum; es mochte wohl früher ein kaufmännisches Lager für Wein oder dergleichen gewesen sein; jetzt standen an beiden Wänden der Länge nach schmale Tische mit Bänken, und mehrere Lampen hingen von der niedrigen gewölbten Decke herab. Beide Räume waren ohne Tageslicht. In dem zuletzt beschriebenen versammelten sich Abends viele Arbeiter. Die Wirthschaft stand bei der Polizei in Verruf, und mancher Gast war schon von dort gewaltsam in ein enges Quartier befördert worden, das ihm wenig zusagen mochte. —

Dem alten Schußflicker, der jetzt auf seinem dreibeinigen Bock saß und seiner Alten aus einem zerlesenen, in Schweinsleder gebundenen Buch einen Morgensegen vorlas, war das Gegenüber ein beständiges Gräuel und Aergernis. Der Alte war ein ganz eigenthümlicher Kauz. Nach seiner Art ein Bücherwurm. Von Tröblertischen holte er sich alles Mögliche heran. Leihbibliotheken las er der Reihe nach durch. In seiner Jugend hatte er Reime geschmiedet und Lenz und Liebe besungen. Es lag in seiner Seele allerlei Kram, wie mans nach einer Ueberschwemmung am Ufer findet. Aber der Grund war gut, denn über Allen stand ihm in rechtshaffener Gottesfurcht das Wort des Lebens. Darum mußte ihm wohl all das wilde, müße Treiben, wie es jetzt

Tausende des Arbeiterstandes durchwühlt, bis in den Tod zuwider sein. Er hatte selbst ein langes Leben der Arbeit hinter sich, hatte oft schwere Zeiten durchgemacht, bis er seine Kinder groß gezogen, war aber allezeit in Gott vergnügt und zufrieden gewesen, und sein heiterer Sinn und froher Muth war ihm nie ausgegangen. Ein Strahl von Poesie war in der alten Schusterseele aufgegangen und leuchtete da, wie über seinem Arbeitstisch bei Abend die Glasfugel, daher er auch immer bereit war, den Menschen allerlei Namen beizulegen, die entweder zutreffend waren oder durch den Gegensatz belustigten. Die beiden Schwestern aus dem Hause gegenüber, die vier Treppen hoch nach dem Hofe hinaus wohnten, hatte er „Tausendschön“ und „Mondschein“ beigeamtet. Für beide konnte mans wohl gelten lassen: das Hannchen war wie ein frisches Blümlein, führte die kleine Wirthschaft und half, so viel sie konnte, der Schwester. Die war eine Weisnäherin und Stickerin mit einem feinen, blassen Gesichte und großen dunklen Augen drin. Wir habens schon gehört, daß ihr ein heimlicher Wurm am Lebensfaden nagte, und wenn man sie ansah, mochte man wohl mehr an ein blaßes Mondlicht, als an hellen, warmen Sonnenschein denken.

Es mochte kaum eine Viertelstunde verflossen sein nach jenen Gesprächen auf der Gasse, da kam das Mädchen zurück; sie hatte es sehr eilig; mußte sie doch, daß die kranke Schwester sehnsüchtig ihrer Rückkehr harre. Ihr frisches Antlitz war hochgeröthet von der kalten Morgenluft und auf den üppigen Haarslechten lag der Nebel in Perlen: das Tausendschönchen war bethaut. Rasch öffnete sie die Thür und slog behende die Stufen hinan, eine Treppe nach der andern, bis sie, oben angelangt, Athem schöpfen mußte und einen Augenblick sich ans Geländer lehnte. Dann öffnete sie leise die Thür, welche in die kleine Küche führte, mit einem Schlüssel; sie hatte die Kranke während ihres Ausgangs einschließen müssen, damit kein Fremder in die Wohnung dringe. Der Vater war ja schon lange fort auf die Arbeit.

Nun öffnete Hannchen die Stubenthür, nachdem sie vorher ihr Tuch abgelegt und eine heitere Miene angenommen, steckte dann das Köpfchen durch die halboffene Thür und blickte mit dem zärtlichsten Ausdruck auf das Bett, lächelte fröhlich und wollte, der Schwester zunicend, ihr ein erhandeltes Sträußchen entgegen halten, späte und spärliche Herbstblumen und dürftiges Grün — aber ihre Hand sank und ihr Lächeln verschwand, die Kranke war eingeschlafen, und auf den Fußspitzen schlich Hannchen sich an das Bett.

Ach, wie blaß und zart lag die Schlafende da! die feinen, weißen Hände vor sich gefaltet. Eine der dunklen, schweren Flechten hatte sich gelöst und fiel über die Stirn auf den Hals herab. Das tiefschwarze Haar ließ die Blässe des Antlitzes noch mehr hervortreten. — Hannchen stand neben dem Bett und schaute innig auf die Schlafende; sie beugte sich vor und horchte auf den Athem; er war so leise, daß sie ihn kaum spüren konnte. Das ist süßer Schlaf! Will's Gott, zur Genesung! — Mit leiser Hand legte sie das Sträußchen auf die Decke, dann flüstert sie leise und blickt nach Oben.

Darauf huscht sie leise hinaus in die Küche, sie hat sehr viel zu thun. Die Küche ist ihr eigentliches Revier. Das wenige Geräth ist sauber und blank,

der Tisch und Stuhl von Tannenholz weiß geschuert. Das Fenster, hoch oben zum Dach hinausgebaut wie ein Erker, blickt auf ein Gewirr von Dächern, Schornsteinen, Firnen. Man sollte denken, die Aussicht sei nicht beneidenswerth. Wer aber darauf etwas hätte sagen wollen, der wäre schön angekommen bei Hannchen! Erstlich hatte sie sich draußen zwei Kisten angebracht und die Erde mühsam heraufgetragen, darin grünte und blühte es lustig zur Sommerszeit; der eine war der Küchengarten mit Petersilie, Kresse und Rabieschen, der andere war der Blumengarten, darin wuchsen etliche Levkojen, Reseda und in der Mitte gar ein Röslein roth! Es war ganz herrlich! und ein glückseliger Abschnitt des Jahres, wenn zur Frühlingszeit die beiden Gärten bestellt und besät wurden. Dann weiter die Schwalben, die lieben traulichen Schwalben mit ihrem lustigen Geschwirre und die Tauben der ganzen Nachbarschaft, die wurden in der Dachrinne gefüttert. Dann war da das Morgen- und Abendgold auf all den Schornsteinen, und das Prächigste vor Allem: der hohe gothische Thurm der Christus-Kirche! der war hier oben so nahe, so greifbar und erreichbar, wie ein lieber Freund; der redete mit seinen Glockenstimmen direkt in Hannchens Küchenfenster hinein und sie verstand so etwas von seiner Sprache. In der Christus-Kirche war sie confirmirt und hatte reichen Segen empfangen, da ging sie auch in die Predigt, Nachmittags, und saß da auf der Bank im Steiggang zu unterst, denn sie hatte eigentlich kein rechtes Kirchenkleid. Abends breitete sich dann auch noch vor ihrem Fenster der ganze weite Sternenhimmel aus, so weit und prächtig, wie die Leute unten in den Straßen und Gassen ihn nie sehen, wie er sich nur den Ueberirdischen aufschließt. — Wer dürfte also wohl die Aussicht aus Hannchens Küchenfenster herabsetzen und bemäkeln? — Wollte sie sich recht eine Güte thun, dann kniete sie auf dem Küchentisch, der unterm Fenster stand, und lehnte sich mit dem Oberkörper ganz hinaus, sang ihre schönen Lieder in den Abend hinein und steckte dann und wann die Nase in den Resedabüsch.

(Fortsetzung folgt.)

### Was Vater Klarmacher über die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses unchristlicher Personen zu sagen weiß.

„Herein!“ rief ein kräftiger Baß drinnen in der Stube, an deren Thür Nachbar Jochen einen Augenblick vorher geklopft hatte. Als Jochen eintrat, sah er vor sich mitten in der Stube unter der Hängelampe ein großes Zeitungsblatt, rechts und links zwei kräftige Fäuste, die es hielten, und darunter zwei Beine, die behaglich ausgestreckt der Ruhe pflegten. Jetzt aber sanken die beiden Fäuste und sank mit ihnen das Zeitungsblatt, und dahinter tauchte eine große, altmodische Brille auf, und hinter der großen Brille Vater Klarmachers großes Gesicht, dessen kluge, freundliche Augen den Ankömmling betrachteten, als wollten sie prüfen, ob der Nachbar wohl gesund und munter sei, und was er wohl auf dem Herzen haben möchte, da er bei dem Aprilsturm, der draußen sein wildes Wesen trieb, zum Besuch kam, anstatt auch daheim die Brille auf die Nase zu setzen und die Zeitung oder sonst etwas zu lesen; denn lesen thut

der Nachbar auch gern, obgleich es ihm nicht ganz so flink von statten geht, wie dem Vater Klarmacher.

„Gut'n Abend, Jochen,“ sprach, seine Prüfung abbrechend, der Alte und bot die biedere Rechte zum Gruß; „schön, daß du kommst und dich vor dem Wetter nicht fürchtest. Der April ist eben schon mein' Tag' April und wirbs ja wohl auch bleiben; von dem ist mans so gewohnt. Geht manchen Menschen auch so, sind April und bleibens in diesem Leben auch, und wer verständig ist, fügt sich drein und kommt auch mit ihnen zurecht. Nimm Platz, Jochen, und erzähle was Gutes.“ Damit rückte er dem Nachbar einen Stuhl zurecht und legte die Zeitung neben sich auf den Fußboden. Daß er aber den alten Bekannten aufforderte, was Gutes zu erzählen, hatte seinen besonderen Grund, und daß er von dem Aprilwetter und den Aprilmenschen sprach, ebenfalls; er hätte ja nicht alter Bekannter sein müssen, wenn er nicht bei seiner prüfenden Betrachtung dem Besucher abgemerkt hätte, daß derselbe etwas auf dem Herzen habe, das ihn nicht gerade vergnügt stimmte, und er hatte sich nicht geirrt. Aber daß es ihm der Nachbar schriftlich geben würde, hatte er nicht erwartet. Während nämlich der Nachbar der Einladung nachkam und sich auf den dargebotenen Stuhl niederließ, tauchte er mit der einen Hand in die Brusttasche seines Kittels und zog einen Brief hervor, der auch ansah, als hätte sich ein Aprilsturm mit ihm zu thun gemacht und die Mäulstüchen hätten ihn nicht ganz wieder auszuebnen vermocht.

„Da, lies mal, was da drin steht,“ sprach er, indem er Vater Klarmacher den Brief reichte. Der faltete das Blatt mit den Spuren erfahrener Zerknitterung langsam auseinander, schob sich die Brille von der Stirne, wohin er sie gerückt hatte, wieder herunter auf die Nase und las dann bedächtig, während der Nachbar seine Blicke gespannt auf sein Gesicht gerichtet hielt, um seinerseits auch zu lesen, welchen Eindruck wohl der Inhalt des Schreibens auf den Leser machen werde. Doch in dem ruhigen Angesicht des alten Mannes ließ sich keine Aenderung, weder Unwille, noch auch Befriedigung merken; als er die erste Seite gelesen hatte, sagte er während des Umschlagens nichts als: „Jochen, da steht der Tabak, mach dir eine Pfeife an,“ und während Jochen das that, las der Alte ruhig weiter, den ganzen Brief zu Ende; dann faltete er ihn, ohne ein Wort zu sagen, wieder zusammen und gab ihn dem, an den er gerichtet war, zurück.

„Sind ja traurige Nachrichten, das,“ sprach er, indem er sich im Stuhle zurücklehnte und die gefalteten Hände in den Schooß legte; „traurige Nachrichten, Nachbar, und du und deine Frau und dein Kind, das nun schon Witwe geworden ist, ihr thut mir leid.“

„Ist hart für uns, Nachbar,“ erwiderte Jochen, indem er mit der einen Hand den Brief wieder zu sich steckte und mit dem Daumen der andern eine Thräne von der Wange wischte; „aber was ich von dir wissen wollte, Klarmacher, ist dies: was sagst du zu dem Pastor in N.? Ist das auch ein Pastor? Ist das auch ein Seelsorger? Ist das auch —“ dabei war er erregt von seinem Stuhl aufgesprungen und seine Stimme wurde immer lauter.

„Na nu, ereifere dich nicht, Jochen,“ fiel ihm der Alte in die Rede; „nur immer ruhig, da kommt man am sichersten zum Ziel. Also du meinst, ich soll

mich darüber aussprechen, daß der Pastor deinen Schwiegerjohn nicht hat beerdigen wollen und dann auch wirklich nicht beerdigt hat. Setze dich nur erst wieder, und dann will ich mich aussprechen. So.“ Und auf die neben ihm liegende Zeitung deutend fuhr er fort: „Da habe ich eben in der Zeitung gelesen, wie sie den reichen Mitchell in Milwaukee begraben haben; und weißt du, was mir dabei angefallen ist? Das will ich dir sagen; das ist dies, daß da die Freimaurer und die Odd Fellows nicht mit ausgezogen sind. Das ist doch sonst bei den Amerikanern meistens —“

„Ja, ich denke eben,“ fiel der Nachbar in die Pause, „der alte Mitchell wird wohl nicht zu den Freimaurern und den Odd Fellows gehört haben. Wenn er zu ihnen gehört hätte, wären sie auch mitgezogen.“

„Gerade das hab ich auch gedacht,“ meinte Vater Klarmacher, „und das hat mich eigentlich gefreut, daß der Mann zu den Schürzenmännern nicht gehört hat. Aber das nebenbei. Also du meinst auch, wenn die Freimaurer mitgezogen wären, so hätte man annehmen müssen, der Todte hätte bei seinen Lebzeiten zu ihnen gehört.“

„Gewiß,“ bestätigte Jochen.

„Ganz recht,“ fuhr Klarmacher fort; „siehst du, vor fast dreißig Jahren, als ich noch unten in Ohio wohnte, da lag doch nahe bei meinem Land ein großer Friedhof, und wenn da jemand begraben wurde, konnten wir meistens wissen, zu wem sich der, den sie da bestatteten, im Leben gehalten hatte. Wenn die Turner einem das Geleite gaben, wußten wir, daß sie einen begruben, der zum Turnerbund gehört hatte. Wenn die Freimaurer oder sonst Logenvolk angerückt kamen, dann sagten wir unter einander: Jetzt begraben sie wieder einen Logenbruder. Dann kam es auch in der Kriegszeit, in den ersten sechziger Jahren, öfters vor, daß sie mit gedämpftem Trommelklang und einer Kompagnie Militär auf den Friedhof zogen und, wenn der Pastor fertig war, über das Grab weg schossen; dann wußten wir, daß man einen Soldaten, wie man sagt, mit m i l i t ä r i s c h e n Ehren bestattete. Wenn aber unser Pastor mit einer Leiche kam, wußten wir gleich, daß jemand aus unserer Gemeinde, oder doch jemand, der sich zu unserer Kirche gehalten hatte, gestorben sein müsse, den man nun mit c h r i s t l i c h e n Ehren bestattete. Der Einzige, der überall dabei war, war der Todtengräber, und die Leichenbestatter machten auch keinen Unterschied; aber unser Pastor war nicht Todtengräber und auch nicht Sargmacher und Leichenbestatter; er war von seiner Gemeinde berufen als Pastor für die Gemeinde, für alle, die sich zur Gemeinde hielten, für die Großen und die Kleinen, die Reichen und die Armen, und da hat er auch keinen Unterschied gemacht; aber aller Welt Todtengräber war er nicht, und zwischen Christen und Unchristen hat er allerdings einen Unterschied gemacht. So würde es unser Pastor hier auch halten, und der Pastor in N. hält es eben auch so. Dein Schwiegerjohn war ja bürgerlich ein anständiger Mann, aber von Kirche und Gottes Wort hat er leider nichts wissen wollen. Deine Tochter schreibt ja, daß sie ihm auf seinem Krankenbette zugeredet habe, er solle doch den Pastor kommen lassen, aber er habe alles von sich gewiesen.“

„Gewiß,“ nahm jetzt der Nachbar das Wort, „es war uns ja dazumal nicht nach unserm Sinn,

daß sie den Mann heiratete, ob schon er ja nie gelästert und gespottet hat, wie er ja auch nachher seine Frau nicht vom Kirchengehen abgehalten hat. Aber sie schreibt ja auch, daß sie den Pastor gebeten habe, doch i h r e t w e g e n mitzugehen und sie zu trösten, wo sie nun so allein stand, wir Eltern so weit weg, niemand bei ihr, der ihr verwandt oder eng befreundet gewesen wäre. Das Herz thut einem weh, wenn man nur daran denkt."

"Das sage ich auch, Jochen," sprach Klarmacher, als der Nachbar seine Rede im Schluchzen erstickte, „und mir hat das Herz schon früher weh gethan, wenn ich an deine Tochter dachte und an ihren ungläubigen Mann, mit dem sie in Trübsal nicht beten oder sich aus Gottes Wort nicht trösten konnte. Gewiß hat der Pastor auch Mitleid mit der armen Frau gehabt, und es wird ihn wohl geschmerzt haben, daß er ihr den Trost nicht spenden konnte, der ein trauerndes Herz mit Hoffnung auf ein frühliches, seliges Wiedersehen erfüllt, wenn die Scheidestunde geschlagen hat. Der Pastor hätte ja lügen müssen, wenn er am Sarg und Grab hätte sagen wollen, was man an Christengräbern den trauernden Hinterbliebenen sagt. Was er aber sonst der Frau zum Troste sagen konnte, daß Gott auch über sie Gedanken des Friedens habe und sie in der Trübsal zu sich ziehen wolle aus lauter Güte, das konnte er ihr auch allein sagen, und noch besser und ausführlicher als in Gegenwart der andern Leute, die beim Leichenbegängnis zugegen waren, und unter denen jedenfalls ein gut Theil ungläubige Freunde und Bekannte des Verstorbenen sich befanden."

"Denen hätte ja der Pastor ernst die Wahrheit sagen können," warf der Nachbar dazwischen.

"Jochen," versetzte Klarmacher, „denke doch ein wenig nach; was hätte wohl dein armes Kind ausgestanden, wenn der Pastor ihren Mann vor ihren Ohren als ein warnendes Beispiel hingestellt hätte. Ich denke, sie wollte T r o s t."

"Er hätte ja von dem Todten gar nichts zu sagen brauchen," meinte der Nachbar.

"Und wenn er ihn meinetwegen nicht genannt hätte, so wäre es, wenn er den ungläubigen Anwesenden, wie du es ausdrückst, ernst die Wahrheit gesagt hätte, doch auf nichts anders hinausgekommen als: Lebt nicht, wie der da gelebt hat, damit ihr nicht sterbt, wie er gestorben ist, ohne Glauben, ohne Trost, ohne Seligkeit. Kein Mensch, der ein wenig nachdenkt, wird eine Bußpredigt am Grabe eines Ungläubigen anders verstehen. Meinst du wohl, daß deine Tochter damit wäre getröstet gewesen?"

"Nein, d a m i t nicht," meinte Jochen, aber er hätte ja gar keine Rede zu halten brauchen; er brauchte ja bloß aus der Agende vorzulesen."

"Das konnte er erst recht nicht," entgegnete der Alte, „denn siehst du, Jochen, für das Begräbniß eines Ungläubigen steht kein Formular in den lutherischen Agenden, die unsere Pastoren gebrauchen und nach denen sie ihre Amtshandlungen vollziehen sollen."

"Na," fuhr der Nachbar heraus, „dann konnte er wenigstens ein Vaterunser beten."

"Ein Vaterunser beten?" wiederholte Vater Klarmacher; „und dazu sollte der Pastor mit der Leiche gehen? Ein Vaterunser beten konnte deine Tochter auch; es brauchte ja nicht laut zu sein; die Ungläubigen, die dabei waren, hätten doch nicht mitgebetet; denn ein ungläubiger Mensch kann überhaupt nicht

beten, daß es wirklich gebetet wäre. Dazu brauchte man also keinen Pastor."

„Darin muß ich dir wieder recht geben," sprach der Nachbar nach einigem Besinnen, „und was der Pastor sonst am Grabe hätte thun sollen, weiß ich auch nicht. Das Beste wäre gewesen, das Kind hätte einen solchen Mann nicht geheiratet; dann hätte sie wohl so etwas nicht erleben müssen."

„Da hast du sehr recht, Jochen," sagte darauf Vater Klarmacher. „Unser Herr Gott erhalte uns in seiner Gnade, daß wir einmal als Christenleute aus diesem Elend abscheiden, daß sie an unserm Grab mit Wahrheit singen können:

Sein Jammer, Trübsal und Elend  
Ist kommen zu ein'm sel'gen End;  
Er hat getragen Christi Joch,  
Ist gestorben und lebet noch." G.

### Eine Lehrervahl im Jahre 1729.

Unter einem Haufen pommerscher Alten fand sich folgendes Protokoll über eine 1729 in einem Dorfe stattgefundene Lehrervahl.

„Nachdem auf geschöhenes tödtliches Ableben des bisherigen Schulmeisters sich nur fünf Liebhaber gemeldet, so wurde zuvörderst vom Pastor loci in einer Bestimmung nach Matth. 18, 19.—20. die Gemeinde zur Erbittung göttlicher Gnade zu diesem wichtigen Geschäfte erinnert, sodann in der Kirche vor Augen und Ohren der ganzen Gemeinde die Singprobe mit denen Bewerbern fingenommen und nach deren Endigung dieselben im Pfarrhaus von Endesunterschiedenen Personen noch weiter auf folgende Art und Weise tentiret:

1. M a r t i n O t t, Schuster allhie, 30 Jahre des Lebens alt, hat in der Kirche gesungen: a) Christ lag in Todesbanden zc. b) Jesus meine Zuversicht zc. c) Sieh hier bin ich Ehrenkönig zc. — Hat aber noch viel Melodie zu lernen, und könnte seine Stimme besser sein. Gelesen hat er Genesis 10, 26 bis aus, buchstabirte B. 26 bis 29. Das Lesen war angehend, im Buchstabilen machte er zwei Fehler. Dreierlei Handschrift hat er gelesen — mittelmäßig; drei Fragen aus dem Verstand beantwortet — recht; aus dem Catechismo de s. coena und die 54. Frage rezitirt ohne Fehler; des Rechnens ist er durchaus unerfahren.

2. J a k o b M a e h l, Weber aus D., hat die Fünffzig hinter sich, hat gesungen: a) O Mensch, bewein Dein zc. b) Zersch ein zu deinen Thoren zc. c) Wer nur den lieben Gott zc. Doch Melodie ging ab in viele andere Lieder; Stimme sollte stärker sein, quiette mehrmalen, so doch nicht sein muß. Gelesen Josua 18, 23.—26. ohne Fehler; dreierlei Handschriften gelesen — schwach und mit Stocken; drei Fragen aus dem Verstand, hierin gab er Satisfaction. Aus dem Catechismus den Decalog und die 41. Frage rezitirt ohne Fehler; dictando drei Reihen geschrieben — fünf Fehler; des Rechnens auch nicht kundig.

3. P h i l i p p H o p p, Schneider aus G., schon ein alt gebrechlicher Mann von 60 Lebensjahren, sollte lieber zu Hause geblieben sein, als sich dies vermessend. Hat gesungen: a) Ein Lämmlein geht zc. b) Mitten wir im Leben zc. Stimme wie ein blökend Kalb, auch öftermalen in unrechte Lieder verfallen. Gelesen Josua 19, 7.—13. — gar jämmerlich, buchstabirte 18, 22.—23. mit viel Anstoßen, das große T ein Stein des Anlaufens, kam endlich rüber. Drei Fragen aus dem Verstand — blieb fest sitzen. Dreierlei Handschriften gelesen, schon im Anfang gesagt, daß er des nicht er-

fahren sei. Dictando nur drei Wörter geschrieben — mit Mühe zu lesen. Rechnen ganz unbekannt, er zählte an den Fingern wie ein klein Kind. Wurde ihm gemeldet, daß er thöricht gehandelt habe, sich zu melden, was er auch mit Thränen und Seufzen bekannt.

4. J o h a n n S c h ü t t l, ein Kesselflicker von allhier, hat 50 Jahre des Lebens auf Erden gewandelt, und hat gesungen: a) O Ewigkeit, du Donnerwort zc. b) Eins ist noth zc. c) Liebster Jesu wir sind zc. mit ziemlichem applausu. Gelesen und buchstabirt Genesis 10, 13.—18., auch nicht uneben. Beim Catechismus bemerkte man, daß er sothanen Stücken noch nicht im exercitio stehet. Dictando drei Reihen geschrieben — ging an, was Buchstaben betrifft, doch 10 Fehler. Des Rechnens nur im Addiren erfahren.

5. F r i e d r i c h L o t h, ein Unteroffizier aus Schl., so im hochelben von Grumkow'schen Regiment den Feldzug gegen die Schweden gemacht und all dort ein Bein verloren, 45 Jahre des Lebens alt, hat gesungen: a) Christ lag in Todesbanden zc. b) Allein Gott in der Höh' zc., — gut, starke Stimme, doch fehlt die Melodie im Ganzen, fiel einmal in ein ander Lied. Dreierlei Handschriften fertig gelesen. Gelesen und buchstabirt Genesis 10, 13—18, ging ziemlich: Catechismus — wohl inne. Vier Fragen aus dem Verstand — ziemlich. Dictando drei Reihen, doch mit acht Fehlern; Rechnen — Addiren und Subtrahiren inne.

Es wurde nun einmütig davon gehalten, daß J a k o b M a e h l wohl der kapabelste, allein da derselbe fremd und ohne Vermögen, haben etliche Anwesende dem Pastori angelegen, daß er zu einem bekannten Manne inklinieren wolle, ob sie schon wissen, daß er die größte Mühe mit ihm haben werde, ihn zu informieren, er sei gar nicht so schlecht und erbötig, Informationen anzunehmen; item sei seine Aufführung bekannt und gut, wogegen den andern, namentlich dem Kesselflicker, nicht zu trauen, sintemalen er viel durch die Lande streiche, dagegen der Kriegsknecht wohl die Fuchtel gegen die armen Kindlein zu stark zu gebrauchen in Verdacht zu nehmen sei, was deren mitleidigen Müttern derselben doch sehr ins Herz stechen und wehe thun könnte, auch sei zwischen rohen Soldaten und solchen Würmlin doch ein Unterschied zu setzen. Pastor ließ nun votieren und wurde Maehl einstimmig erwählt. Da nun selber Jakob Maehl allezeit bonae fama gewesen und die ganze Gemeinde Pastoren darum bitten, so giebt auch dieser im Vertrauen auf Gottes Segen gemeldetem Maehl sein votum ab. Nach abgelegten votis wurde solchem der Entschluß nebst erforderliche Erinnerung und Verhalten eröffnet, auch angezeigt, daß er flugs zuziehen sollte. — Hierauf wurde bei herzlichem Segenswunsche des Pastoris mit dessen und der ganzen Gemeinde Befriedigung, auch beiderseitiger Einigkeit solches Protokoll verfaßt und unterschrieben." Luth. Kirchenbl.

### Aus Preußen.

Die neue Agende für die lutherische Kirche in Preußen ist vom Oberkirchencollegium durch ein Ausschreiben den Gemeinden zu allseitiger Einführung empfohlen worden. Folgende Stellen aus dem besagten Ausschreiben dürften auch außerhalb Preußens beherzigt werden.

„Wie schicklich und lieblich wird es sein, wenn hinfort allerorten in unsern Gemeinden jedes Kirchenglied alsbald auch an dem Gang des Gottesdienstes, an dem

Wortlaut der Formulare die gewohnte Stimme, die bekannten Züge seiner Kirche wiederfindet! Durch solche gleichförmige Ordnung wird das Bewußtsein kirchlicher Zusammengehörigkeit gepflegt und gestärkt. Zwar ist's gewiß, daß die Uebereinstimmung in den gottesdienstlichen Ceremonien nicht schlechterdings nothwendig ist zur Einigung der Kirche. Vielmehr ist dieses genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand des Evangeliums gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien von den Menschen eingesetzt gehalten werden." Bei dieser Lehre des siebenten Artikels der Augsburger Confession muß es unverbrüchlich bleiben. Wenn aber die Uebereinstimmung in der rechten Lehre, welche unerläßlich ist, auch in übereinstimmenden gottesdienstlichen Ceremonien sichtbar werden kann, so ist es gewiß desto besser, wie Luther in seinem Büchlein „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ (1526) sagt: „Fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft (d. h. in der Kirche eines jeden Landes) der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge und mit den umliegenden Städtlein und Dörfern mit einer Stadt gleich parteten.“ Denn, sagt er eben da, „wir sollen der Liebe nach danach trachten, daß wir einerlei gesinnet sein, und außs beste es sein kann, gleicher Weise und Geberden sein.“ So haben denn auch die Väter stets darauf gehalten, daß je in den einzelnen Landeskirchen einerlei Agende eingeführt und gebraucht wurde, und haben auch den Segen davon gesehen, daß dadurch die kirchliche Einmüthigkeit gestärkt wurde. Will nun der treue Gott auch uns dieses Segens theilhaftig machen, so wollen wir dankbar sein.

Der beste Dank aber wird wie bei allen Gaben Gottes der sein, daß ihr, geliebte Brüder, auch diese Gabe Gottes, unsre Agende, fröhlich annehmt, gern und fleißig gebrauchet, euch hineinlebet, damit vertraut machet. Wir zweifeln nicht, daß ihr davon Freude und Segen haben werdet. Doch wollen und dürfen wir hierin nichts gebieten. Die Generalsynode von 1878 hat auch ausdrücklich festgesetzt, daß die Agende den Gemeinden nicht aufgenöthigt werden soll. Aber eben dieselbe Synode hat uns beauftragt, die Agende, nachdem wir sie genehmigt hätten, nachdrücklich zu empfehlen. Das thun wir den hiermit. . . . „Es ist merkwürdiges Führen und Regieren Gottes, daß in unsern kümmerlichen Zeiten, in denen alles wankt und schwankt, in denen Abgründe des Verderbens offenbar werden, in denen die Kirche mit den ungestümen Wellen des abgöttischen Zeitgeistes schwer zu ringen hat: daß jetzt gerade Gott der Herr in den lutherischen Kirchen hin und her das Gedächtnis an die alten liturgischen Schätze der Kirche wieder erneuert, daß er dieselben durch viele fleißige Arbeiter hat aus der Verborgenheit hervorholen und den Gemeinden wieder zugänglich machen lassen.“ . . . „Der Herr aber wolle Euch, geliebte Brüder, auch in dieser Sache durch seinen heiligen Geist erleuchten, zu thun, was ihm wohlgefällig ist, den Gebrauch der Agende aber reichlich segnen — euch und euren Kindern.“

### Zur Feuerbestattung.

Der Sitz der deutschen Feuerbestatter ist bekanntlich die Stadt Gotha, wo die Zahl der Feuerbestattungen zunimmt. Im ganzen sind dort vom 10. Dezember 1878 bis zum 11. März 1886, also in nicht ganz acht Jahren, 405 Leichen verbrannt. Die Mehrzahl

fällt in die letzten drei Jahre. Aus der Stadt Gotha selbst wurden 122 Personen, aus Berlin 26, aus Dresden 27, aus Hamburg 18, aus Koburg 7, aus Leipzig 6 Leichen durch Feuer bestattet. Auch Amerika, Frankreich, England, Schweden lieferten dem Feuerofen einzelne Leichen.

Auch in Leipzig giebt es einen Verein für Feuerbestattung, dessen Vorsitzender ein Professor der Ritteracademie ist. Dort hielt jüngst Frau Hedwig Henrich-Wilhelmi aus Stuttgart vor Hunderten von Zuhörern einen Vortrag zur Propaganda für Leichenverbrennung. Die Rednerin trat offen und unverhüllt für die materielle Weltanschauung ein und verhöhnte Kirche und Christentum. Als sie einen zweiten Vortrag zu halten beabsichtigte, wurde derselbe wegen der sozialdemokratischen Tendenz ihrer Agitation polizeilich untersagt. Da auch dieser Vortrag des sozialdemokratischen Blaustumpfs von dem gedachten Professor der Ritteracademie arrangirt war, so haben wir hier ein eclatantes Zeichen von der s. g. Christlichkeit unserer höheren Lehranstalten.

Was Gotha für Deutschland ist, das ist Mailand für Italien, der Hauptsitz der Feurigen. Im September dieses Jahres wird in Mailand ein internationaler Congreß für Leichenverbrennung tagen, für den die fortschrittlichen Blätter schon jetzt werben. Es wird berichtet, daß die Leichenverbrennungsgesellschaft in Mailand seit den wenigen Jahren ihres Bestehens einen ungeahnten Aufschwung genommen hat. Bei einem Stamm-Kapital von 80,000 Lire zählt die Gesellschaft 400 Mitglieder. Unter der energischen Leitung des Aufsichtsraths wurden im übrigen Italien 34 Vereine für Feuerbestattung gegründet.

„Unter dem Kreuz“.

### Ich habe nun den Grund gefunden.

Es war im Feldzug des Jahres 1866. Ein sterbender Krieger lag auf dem blutigen Plan. Ein katholischer Pfarrer, ihm zur Seite ein Kaplan, traten an ihn heran. Sie sehen, er streckt die Hände immer nach oben und winkt und winkt. Er kann nicht mehr sagen, was er will. Der Pfarrer geht betäubt hinweg, noch war ja mancher zu trösten. Der Kaplan sieht indes beim Fortgehen zu Häupten des sterbenden Soldaten ein Büchlein liegen. Er zweifelt nicht: Das ist's was der Sterbende will. Es ist aufgeschlagen — es war seinen Händen entsunken. Aufgeschlagen ist das Lied:

„Ich habe nun den Grund gefunden,  
Der meinen Anker ewig hält.  
Wo anders als in Jesu Wunden?  
Da lag er vor der Zeit der Welt,  
Der Grund, der unbeweglich steht,  
Wenn Erd' und Himmel untergeht!“

Eine neue Geberde des Sterbenden sagt ihm, er solle lesen. Er liest ihm das Lied von Anfang bis zu Ende. Während des Lesens verklären sich die Züge des Sterbenden. Und als er ausgelesen, ist er sanft und selig auf dem Grunde des ewigen Erbarmens entschlafen. Der Kaplan steckt das Militärgesangbuch (denn dies war das aufgeschlagene Buch) zu sich. Das herrliche Lied, der sterbende Krieger mit seinen verklärten Zügen auf so hartem, blutigem Sterbebette, sie haben es ihm angethan. Es dauert nicht lange, so tritt er zu einem evangelischen Geistlichen ein, in der Hand das Gesangbuch. Er erzählt ihm, wie er zu diesem Buche gekommen sei und erklärt, er wolle,

nachdem er unsern evangelischen Glaubens Kraft und unserer evangelischen Lieder Trost in diesem Buche erfahren, ein evangelischer Pastor werden. — Er ist es geworden.

### South Bay City, Mich.

Den lieben Lesern des „Gemeindeblattes“ wurde kürzlich ein Bericht von der Kirchweih unserer neuen Gemeinde in South Bay City, Mich., mitgetheilt. Aller Anfang ist schwer. Dies bewahrheitet sich auch bei dieser kleinen Gemeinde. Obgleich die einzelnen Glieder mit Bereitwilligkeit ihre Opfer gebracht haben und noch bringen, so hat doch die Gemeinde noch eine bedeutende Schuldenlast. Die nöthigen Baupläge, eine den Verhältnissen entsprechende Kirche und Schule kommen auf 6000 Thaler zu stehen. Mit großer Mühe hat die kleine Gemeinde die Hälfte dieser Summe gedeckt. An 3000 Thaler aber sind noch zu bezahlen. Woher nun das Geld nehmen? Eins ist sicher, obgleich die Gemeinde ihre laufenden Ausgaben mit großer Anstrengung zu decken vermag, so ist's derselben doch unter gegenwärtigen Verhältnissen hier unmöglich, diese zur Schuldendeckung nöthige Summe aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Mit herzlichem Vertrauen wendet sie sich daher durch den Unterzeichneten an die lieben Herren Pastoren und Gemeinden unserer Synode mit der herzlichen Bitte, ihr doch in dieser Noth eine Gabe der Liebe zukommen zu lassen. Wir wissen freilich, daß eine jede Gemeinde mit ihrer eigenen Last ihre liebe Noth hat, und unsere Anstalten durch Gaben der Liebe aus unsern Gemeinden auch erhalten werden müssen; doch wir wissen ebenfalls, daß die Bitte einer bedrängten Gemeinde, welche der Hülfe wirklich bedarf, bisher in unserer lieben Synode immer einen Wiederhall gefunden hat. Möge doch auch der kleinen Gemeinde in South Bay City durch Gottes Güte es beschieden sein, eine allseitige, kräftige Unterstützung in unserer Synode zu bekommen. Eine Sonntagscollekte wird ja mit Gottes Hülfe eine jede Gemeinde aufbringen können. Damit wäre unserer Gemeinde geholfen und ihr künftiger Bestand außer Frage gestellt. Die lieben Geber aber wird der barmherzige Gott reichlich segnen.

Gaben der Liebe nimmt der Unterzeichnete gerne in Empfang und wird darüber im „Gemeindeblatt“ quittiren.

J. G. Dehler.

\*

Da ich zum Theil die Verhältnisse der bittenden Gemeinde durch Augenschein an Ort und Stelle kennen gelernt habe, so fühle ich mich gedrungen, die Bitte der betreffenden außs kräftigste zur Beachtung zu empfehlen.

Johannes Bading, Präses.

### Kürzere Nachrichten.

— In Washington hat General George Sheridan ein Vortrag gehalten über das Thema: „Ein moderner Heide“, worin er dem ungläubigen Redner und Spötter Rob. Ingersoll entgegentrat und sehr gründlich das Wesen und Treiben dieses Christusseins beleuchtete. „Noch nie“, sagte er unter anderem, „hat jemand mit mehr Verehrsamkeit, mit weniger Geschick, schlechterer Logik, so viel Dünkel und so wenig Gelehrsamkeit die christliche Religion angegriffen.“ Dabei sei Ingersoll ein feiger Geselle, der es ablehne,

seine Sache solchen Leuten gegenüber zu vertreten, die imstande seien, mit ihm über derlei Dinge zu disputieren.

— In New York ist vor kurzem Fräulein E. L. Wolfe beerdigt worden. Sie hat bei ihren Lebzeiten von ihren Reichthümern große Summen, zusammen an vier Millionen Dollars, an wohlthätige Anstalten und Kirchen geschenkt. Am reichsten wurde die bischöfliche Gnadengemeinde, zu der sie gehörte, bedacht. Unter anderen Stiftungen war die eines Thurmes aus Marmor, den sie an Stelle des früheren hölzernen errichten ließ. Für \$75,000 kaufte sie ein Pfarrhaus. Der amerikanischen Episkopal-Kirche in Paris schenkte sie \$200,000 und die amerikanische Kapelle in Rom erbaute sie für \$250,000. Letzte Ostern legte sie noch einen Wechsel im Betrag von \$50,000 auf den Opferteller. Ihrer Gemeinde hinterläßt sie \$350,000. Viele Anstalten sind von ihr reich beschenkt worden.

— Das Kirchengut in der Stadt New York schätzt man auf sechzig Millionen Dollars. Davon kommen auf Trinity Church allein \$4,000,000. Dann kommt die römisch-katholische Cathedral-Kirche an Fifth Avenue mit \$3,000,000; dann St. Paul's mit \$1,750,000, St. Thomas Church an Fifth Avenue mit \$750,000, die Fifth Avenue Presbyterian Church in der Nähe, und eine holländisch-reformirte Kirche an derselben Straße mit je ebensoviel. Ueberhaupt stehen an Fifth Avenue und Madison Square hin einige dreißig Kirchen, deren jede über \$200,000 werth ist.

— Die brasilianische „Deutsche Post“ berichtet aus S. Paulo folgendes. Die Reise, welche der Kaiser im vorigen Jahre durch diese Provinz machte, fängt an, schlechte Früchte für die Protestanten zu tragen. In Piracicaba haben die Presbyterianer eine gute Schule und machen viel Propaganda. Bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in jener Stadt sagte der Kaiser zu dem katholischen Geistlichen, er solle doch gegen die protestantische Propaganda reagiren. So hat man jetzt alles in Bewegung gesetzt, jene Schule zu unterdrücken und neuerdings verlangt man, die Schule müsse einen Lehrer der Staatsreligion anstellen. Wenn das Gesetz ist, dann könnten gar keine protestantischen Schulen in Brasilien existiren. Jedenfalls wäre die Anwendung dieses Gesetzes die reine Intrigue, da ja selbst nicht die Regierungsschulen Unterricht in der Staatsreligion erteilen. — Wieder ein Beispiel von dem Segen der „Duldung“ oder „Toleranz“, die wir genießen.

— Merkwürdig ist, wie bei dem Ernst der Zeit drüben in Deutschland der schlichte, würdige Mannesernst im Volke mehr und mehr schwindet und ein leichtfertiges Wesen an Stelle desselben Platz greift, bis auch die ernstesten Dinge, wie Tod und Grab, in das Gebiet des Späßhaften und Lächerlichen gerückt werden. Ein Beispiel hiefür ist folgendes Vorkommnis, das aus Berlin berichtet wird. Bei der Beerdigung eines Arbeiters, welcher einem Rauchclub angehört hatte, stellten sich die „Bannerträger“ mit 12 Clubfahnen vor das offene Grab, dem Prediger gegenüber. Die Fahnen trugen Inschriften, wie: Humor, Qualmtute, Lange Piepe, Alt, Weiße Wolke, Schmotes Werke, Lustige Brüder. Der Prediger, Pastor Witte, hielt es für seine Pflicht, dies leichtfertige Treiben zu rügen; nachdem er tröstende Worte an die Hinterbliebenen gerichtet hatte, wandte er sich an die „Pfeifenbrüder“ und wies sie mit Ernst und Entschiedenheit darauf hin, wie unziemlich es sei, am Grabe und in so ernster Stunde

in so unwürdigem Aufzug mit den Symbolen des Vergnügens zu erscheinen. Diese mutigen Worte hatten zur Folge, daß die Fahnenträger nach und nach sich vom Grabe entfernten, obwohl ihnen von mehreren Seiten: „Stehen bleiben!“ zugerufen wurde. Nach Schluß der Beerdigung amüsirten sich die „Pfeifenbrüder“ damit, dem abfahrenden Pastor ein Wutgeheul nachzuschicken. Erfreulicher Weise hat die Berliner Polizei den sämtlichen Berliner Rauchclubs ein für allemal verboten, mit ihren Abzeichen am Grabe zu erscheinen.

Ein noch kräftigeres Zeugnis würde Pastor Witte allerdings dadurch abgelegt haben, daß er sich von vorne herein entschieden geweigert hätte, an ein Grab zu treten und überhaupt bei einer Leichenfeier mitzuwirken, wobei diese Qualmtuten- und Lange-Piepenbrüder mit ihrem Firtlesanz aufzogen. Die „tröstenden Worte an die Hinterbliebenen“ hätte er denselben an anderer Stelle viel ungestörter angebeißen lassen können.

— Die kirchlichen Nothstände in der deutschen Reichshauptstadt Berlin gehen wirklich ins Schreckenerregende. So ist die Zahl der Einwohner von Moabit in den letzten fünfzig Jahren von 700 auf 50,000 gestiegen, und die Lokale, welche den weltlichen Vergnügungen und fleischlichen Genüssen dienen, haben sich nicht nur in gleichem Maße vermehrt, sondern sind sogar der Zunahme der Bevölkerung vorausgeeilt; hingegen hat in dieser Zeit die geistliche, kirchliche Versorgung fast keine Steigerung erfahren. In den Vorstadtgemeinden kommt auf vierzigtausend Seelen immer nur ein Gotteshaus.

— Die Berliner Mission hat dadurch, daß die Mittel, welche sonst ihren Rassen zuzulassen, zum großen Theil andere Wege gefunden haben, schweren Abbruch erlitten, der sich besonders in Südafrika, aber auch in China empfindlich fühlbar macht. Die mühevollen Reisen, welche Doctor Wangemann ins Kaffernland unternommen, und das Buch, in welchem er seine Reiseerfahrungen aufgezeichnet und bekannt gegeben hat, ist in missionsfreundlichen Kreisen nicht mit der Aufmerksamkeit beachtet worden, die man auf Seiten der Missionsleitung erwartete.

— Allgemein bekannt ist die Geschichte von dem Glockengießer zu Breslau, der den Lehrling, welcher voreilig den Zapfen beim Glockenguß ausgestoßen hatte, im Jähzorn erstach, und bei dessen Hinrichtung dann die wohlgelungene Glocke zum erstenmal geläutet wurde. Diese „Armen-Sünder-Glocke“ ist bei dem Brande des nach der Nordseite gelegenen Thurmes der Maria-Magdalenenkirche zu Breslau, wo sie bisher gehängt hatte, am 23. März dieses Jahres mit zu Grunde gegangen.

— Als Beleg dafür, daß man bei den Papisten der lieben Jungfrau Maria die Schmach anthut, sie als Schutzheilige für ruchlose, hartnäckige Sünder hinzustellen, welche auch solche Leute, die der Herr Jesus nicht als die Seinen anerkennen kann, in den Himmel nimmt, kann folgender Fall dienen, den wir im „Lutheraner“ berichtet finden. Am 20. Oktober v. J. „sand“, wie das „Bereinsblatt“ für Oberösterreich berichtet, „im Salon des ‚grünen Baumes‘ eine Generalversammlung des katholischen Volksvereins in Linz statt, bei welcher Herr von Billau, Statthaltereirath i. P., Landtags-Abgeordneter und Mitglied des Landes-Ausschusses, eine lange, vom clericalen „Einzer Volksblatt“ abgedruckte Rede hielt, in deren Verlaufe er den Mitgliedern des Volksvereins anrieth, ihre Söhne, Töchter, Diensthofen und Hausgenossen, wenn

bei ihnen die Ermahnungen fruchtlos bleiben, dem Schutze der Mutter Gottes, dieser mächtigen Fürsprecherin im Himmel, zu empfehlen.“ Zur Befestigung dieses Rathes erzählte er eine „fromme Sage“, welche er vor Kurzem beim Jubiläum der Stadtpfarrkirche von einem „ehrwürdigen Priester der Gesellschaft Jesu“ gehört hatte, und welche ihm als ein „in schönster Weise die unendliche Macht und Barmherzigkeit der Mutter Gottes zeigendes Gleichniß“ so schön vorkam, daß er sich nicht enthalten konnte, sie im „grünen Baume“ zu wiederholen, obwohl er meinte, sie „gehöre eigentlich an heilige Stätte“. Diese Sage ist folgende: „Christus ging einmal im Himmel spazieren und schaute sich die Leute an, die sich im Himmel befinden; da fand er denn auch einen Sünder; er geht weiter und trifft wieder mehrere Sünder. Er wunderte sich, wie denn diese Leute in den Himmel gekommen sind; er ging zum Himmelspfortner, dem heiligen Petrus, und fragte ihn, wie er diese Leute in den Himmel herein lassen könnte; Petrus antwortete: Das ist nicht meine Schuld; die Mutter Gottes hat sie herein gelassen. Die Mutter Gottes hat nämlich ein kleines Hintertürk in den Himmel und durch dieses Hintertürk hat sie die Leute hereingelassen.“

— Ueber den Fortgang des Evangeliums in dem Lande, wo einst unser Herr und Heiland wandelte und litt und starb, und das nun von den Heiden zertreten wird, „bis der Heiden Zeit erfüllet ist“, lesen wir in „Her. u. Zeitschr.“ folgende Mittheilung: Die deutsch-evang. Mission in Palästina hat in den letzten Jahren angefangen, selbständig zu arbeiten, und am zweiten Weihnachtstage v. J. konnte als erste Frucht ihrer Arbeit die evang. Kirche der deutschen Mission zu Beit-Djala, einem Städtchen von etwa 3,000 Einwohnern, zwei Stunden von Jerusalem, eingeweiht werden. Auf die Verwendung des deutschen Kaisers war die schwer zu erlangende Erlaubnis endlich ertheilt worden. Das Kirchlein wurde mit einem Aufwand von 20,000 Mk. erbaut, welche zumeist aus Deutschland kamen. Die Einweihung vollzog Pastor Schneller, der Sohn des Vorstehers und Gründers des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, theils in deutscher, theils in arabischer Sprache, nach luth. Ordnung in Anwesenheit von 300 Personen. Deutsche Melodien, in arabischer Sprache gesungen, trugen dazu bei, den Charakter dieser Kirche als einer Missionskirche zum Ausdruck zu bringen.

— Im „Zeugen der Wahrheit“ lesen wir folgendes: Die London Times berichtet, daß der Kaiser von China eine Proclamation an die 18 Vicelkönige seines Reiches hat ergehen lassen des Inhalts: Sein Volk solle sich hüten, die christlichen Missionare, oder die Christen, in irgend einer Weise zu belästigen; denn die christliche Lehre unterrichte die Leute, das zu thun, was recht ist u. Auch die Gerichte werden darauf hingewiesen, unparteiisch alle Klagen zu untersuchen und gerechte Urtheile zu fällen. Schwere Strafen werden den Uebertretern gedroht. — Mags nun auch sein, daß dies Politik ist, um das französische Protektorat über die katholischen Missionen kalt zu stellen: Die evangelische Mission kann nur großen Segen von dieser am 13. Oktob. 1886 ausgegangenen Proclamation ziehen.

— Zu Sendai in Japan hat die deutsch-reformirte Kirche eine Industrieschule, welche von 125 Jünglingen besucht wird. Ein Heide schenkte das Gebäude, der Bürgermeister der Stadt nahm bei der Eröffnungsfeierlichkeit thätigen Antheil und der Gouverneur der Provinz hielt eine Begrüßungsrede an die Missionare. Jeden Tag wird von der ganzen Schule eine gemeinsame Andacht gehalten, und die christliche

Lehre ist einer der Unterrichtsgegenstände. Alle Ausgaben für die Schule mit Ausnahme der Gehälter der Missionare werden von den Eingebornen bestritten.

— Vor etwa fünfzig Jahren legte ein Kind einen Penny in eine Missionsbüchse. Mit dem Penny wurde ein kleiner Traktat gekauft, den gab man einem jungen Heiden, dem Sohn eines asiatischen Häuptlings, in die Hände. Der junge Mensch reiste 250 Meilen weit, um das, was auf den Blättern geschrieben stand, lesen zu lernen. Die christlichen Lehrer unterwiesen ihn; Gott gab ihm ein neues Herz; er ging wieder heim und verkündigte andern, was er gelernt hatte, und 1500 Heiden wurden Christen und ließen sich taufen.



Nachdem die Formen für diese Nummer unseres Blattes schon geschlossen waren, brachte der Telegraph die Trauerbotschaft, daß der Ehrw. Herr

### Professor Dr. C. F. W. Wallther

in St. Louis, Mo., am Samstag, dem 7. Mai, aus diesem zeitlichen Leben geschieden ist. Ausführlichere Mittheilungen über Leben, Wirken und Abscheiden des hocherleuchteten Mannes, durch den Gott unserer lutherischen Kirche so großen Segen verliehen hat, gedenken wir in nächster Nummer zu bringen. G.

### Synodal-Anzeige.

Die Schulverhältnisse in Watertown machen es nothwendig, daß die Synodalversammlung eine Woche später ihren Anfang nimmt. Demgemäß wird die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. am 16. Juni d. J., Donnerstag Vormittags 10 Uhr zu ihren diesjährigen Berathungen zusammentreten, und zwar in der Kirche der Gnaden-Gemeinde zu Milwaukee, Wis.

Anmeldungen behufs Einquartierung sollten bis spätestens 14 Tage vor Beginn der Versammlung beim Pastor der Gemeinde, Past. Th. Jäkel, gemacht werden. Th. Jäkel, Secr.

### Öffentliche Erklärung.

Nachdem mir über das Thun und Treiben einer Person Namens C. Spahr Anzeige gemacht worden ist, bringe ich hiemit zur öffentlichen Kenntniß, daß besagter C. Spahr, nachdem er kurze Zeit in Fron Ridge Pastor gewesen war, sich im Predigtamt unmöglich gemacht hat und durch Amtsniederlegung seiner Absetzung, welche sonst hätte erfolgen müssen, zuvorgekommen ist.

Johannes Bading, Präses.

### Quittungen.

Für das Gemeinblatt: Jahrg. XXII: PP A Pieper 30, Himmeler 6.30, Nepler 1.49, Dwidat 25, Kleinlein 16.80, Hoffmann 26.25, Werbis, Lothmann, Aulich je 1.05.

Jahrg. XXI: Herr J Thijman 1.10.

Jahrg. XXI, XXII: P Brandt 5, 21.

Jahrg. XX, XXI, XXII: Herr H Behrens 3.15.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P Ebert, Ostercoll. von der Gem. in Town Franklin \$7.73; P Schlei, Theil der Ostercoll. der St. Paulsgem. in Wonevot \$5, der Gem. in Troy \$1.50, Dankopfer für Gottes gnädige Hilfe von N. N. \$2; P Röd, Ostercoll. \$13.04; P Jäkel, Dankopfer von Frau Kowalkowski \$1; P Hensel, Charfreitagcoll. der Gem. Plattville \$7; P Hader, do. in Hortonville \$4.47; P J G Dehler, Theil der Confirmationscoll. von Bay City \$6; P Joh Köhler, Ostercoll. der Gem. von Two Rivers und Mishicott \$30; P A G Hoyer, Theil der Ostercoll. in Princeton \$13.50, in Dayton \$6.50; P H Hillemann, von der Gem. in Peshigo Harbor \$1.23; P Gausewig, Ostercoll. \$7; P Bading, von Frau Zimbard \$1; P Probst, Ostercoll. von der Gem. in Hartford \$10; P Himmeler, Palmsonntagscoll. bei der Confirmationsfeier in der Gnadengem. zu Town Maine \$4.50; P Adelberg, Ostercoll. der St. Petersgem. \$20; P Nepler, Taufcoll. \$0.85; P Eppling sen., Coll. in Van Dyne \$5.20; P Kleinlein, Hälfte der Ostercoll. der Gem. in Remaunee \$6, und vom Filial Sandy Bay \$1.35; P E Gensite, Dankopfer von N. N. \$2.

Für die Anstalten: P I Sauer, Ostercoll. von der Gem. in Elkhorn \$4.04, in East Troy \$3.49, pers. B. \$0.47; P Dwidat \$50; P Hoffmann, Confirmationcoll. von der Salemsem. in Grandville \$12.

Für die Ausbreitung des Reiches Gottes: P E Gensite, Dankopfer von N. N. \$3. Berichtigung: In den Quittungen für das Seminar in letzter Nummer muß es bei P Stiemke heißen \$10.90 statt \$10.30.

Th. Jäkel.

Für die Witwen-Kasse: P Dammann, pers. B. \$5; P Löpel, do. \$5; P Jäkel, Coll. der Gnadengem. \$45; P Sprengling, Ostercoll. 5.65, pers. B. \$3, einem Gliede fr. Gm. fürs Reich Gottes \$1; P Joh Köhler, Coll. fr. Gem. \$11, pers. B. \$4; durch P Aug Schlei, Coll. \$1, pers. B. \$3; P Gänther, Coll. fr. Gem. \$7.06; P Gausewig Coll. \$4, pers. B. \$3; P Hillemann jun., Coll. in Menominee, Mich., \$5.69; P Dehler sen., Theil der Conf.-Coll. \$5; Lehrer Nimmer, von der Milwaukee Lehrer-Conferenz \$21; P Kaiser, Coll. seiner Filiale \$5.75, fürs Reich Gottes von Frau Bergmeier \$5; von Lehrer Brenner \$3.00.

Johannes Bading.

Für die Synodal-Casse: P A G Hoyer, Theil der Ostercoll. \$5; P J G Dehler, zwei Rindtaufcoll., von H Götz \$1.90, von Chr Schmeißer \$1.18.

Für die Heidenmission: P Chr Gevers, von seinen Confirmanden \$2.

C. Dwidat.

Für den Bau in Reilsville: Von P J Stiemke \$11.90.

Den freundlichen Gebern Gottes reichen Segen!

F. Eppling.

Durch P A W Reibel, Roscrans, Manitowoc Co., gesammelt von seinen Schülern \$4.50 für unser Taubstummen-Institut in Norris dankend empfangen zu haben, bescheinigt

C. D. Strubel, Cassirer.

Für das College erhalten: P Dejung, Ostercoll. \$3.12; P G Hoyer, Ostercoll. der Gem. in Newburg \$5.50; P Aug Pieper, Coll. in Menomonie \$9.50, Fron Creek \$3.50, Weher Settlement \$3.50; P Reibel, Ostercoll. \$8.10; P Hagedorn, do. \$6.35; P A G Hoyer, Theil der Ostercoll. \$5; P H Hillemann, von der Gem. in Marinette \$7.23; P Kleinlein, Hälfte der Ostercoll. in Remaunee \$6; von der Petrigem. \$3.10.

Für arme Schüler erhalten: P Hader, von der Gem. in Hortonville \$5; P Popp, von P Vogt \$2; P Bollbrecht \$4; P Bergholz \$1.25; P Thom, \$1; P Häse sen. \$1; P Ant Pieper \$1; P Hinnenthal \$1; P A G Hoyer, Ueberschuß von 50 Exempl. des Jugendfreundes \$3.50; P Dwidat, Dankopfer von C Leichert \$1.00.

J. H. Brodmann.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit  
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

### A First Course

in

### Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

### Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

### Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

### Kleiner Niederehsatz für Jung und Alt.

Herausgegeben von J. H. Brodmann.

Preis: 25 Cts.

J. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen zc. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.